

Sexualität und Wissen

In der Einleitung zur *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben* (veröffentlicht 1909) bringt Freud zunächst Mitteilungen über das im Text *der kleine Hans* genannte Kind, die er schon bekommen hatte, bevor er wegen des Ausbruchs der Phobie konsultiert wurde. Die Eltern des Kindes, die zu seinen »nächsten Anhängern« gehörten und übereingekommen waren, »ihr erstes Kind mit nicht mehr Zwang zu erziehen, als zur Erhaltung guter Sitte unbedingt erforderlich werden sollte«¹, hatten ihm fortlaufende Nachrichten über ihren aufgeweckten kleinen Buben zugetragen. Und bereits die erste dieser Mitteilungen, die Freud wiedergibt, enthält eigentlich im Kern das Wesentliche dessen, was die Psychoanalyse Freuds in ihrer Stellung zu Sexualität und Wissen bestimmt, in der Praxis wie in der Theorie. In der Praxis in dem Sinne, daß hier überhaupt darauf gehört wird, daß ein Kind etwas zu fragen und zu sagen hat, daß es seine Äußerungen tun darf und sie der Übermittlung und Aufzeichnung für wert gehalten werden; in der Theorie in dem Sinne, daß hier eine Fragestellung als angerissen anerkannt wird, die das psychoanalytische Denken ebenso beschäftigt wie das Kind.

Es heißt also bei Freud, daß Hans (ungefähr im Alter von drei Jahren) an seine Mutter die Frage richtete:

»Hans: »Mama, hast Du auch einen Wiwimacher?« [sein Kinderwort für den Penis]

Mama: »Selbstverständlich. Weshalb?«

Hans: »Ich hab' nur gedacht.««

Ich hab' nur gedacht. Bei anderer Gelegenheit habe ich Hans einen Philosophen genannt, hier, finde ich, sagt er etwas von wahrhaft großer philosophischer Tragweite. Wie man auch sein »Ich hab' nur gedacht« verstehen mag, ob als Verleugnung seines Wunsches, den imaginierten Penis der Mutter zu sehen, oder als vorsichtige Andeutung eines Zweifels an der tatsächlichen Existenz dieses ihm so wichtigen Körperteils

1. Sigmund Freud (1909b): »Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben«, in: *Studienausgabe*, Bd. VIII, S. 14.

bei der Mutter, es umreißt aufs Schärfste die Tatsache, daß das Denken, das bloße Denken, für das Wünschen einzustehen hat, daß es eintritt, wo ein Fehlen sich bemerkbar macht, ein möglicher Mangel ins Spiel kommt. Daß Denken und Wünschen dieselbe Wurzel haben und aus der Möglichkeit eines Mangels entspringen. Das psychoanalytische Denken Freuds hat sich auf diese Tatsache eingelassen, was ihm bekanntermaßen den Vorwurf der phallogozentrischen oder logozentrischen Beschränktheit eingebracht hat, der Verkenntung des eigentlichen Weiblichen, um es grob zu sagen. Diesem Vorwurf ist nichts entgegenzusetzen außer der Behauptung, daß diese Beschränktheit eine notwendige, weil durch die Struktur der Sprache bedingte ist, weil sie »von Sprache« ist, wie Lacan sagt, einer Struktur nämlich, als deren Produkt im bewußten Denken die Verneinung auftaucht, ohne die es kein bewußtes Denken gäbe.

Daraus folgt direkt, daß die Psychoanalyse keine Sexualwissenschaft ist und sein kann, daß sie, wenn sie sich auf ein »Ich hab' nur gedacht« einlassen will, auf die Begehrensstruktur des Denkens einzugehen hat, in der die sogenannten Tatsachen, nennen wir sie ruhig die Realitäten, mit Mangel behaftet sind. Die Fallgeschichte des kleinen Hans illustriert dies beispielhaft. Gerade weil in dieser ersten Kinderanalyse, die je unternommen wurde, in ihrer notwendigen Vermischung der eigentlichen psychoanalytischen Intervention mit dem Pädagogischen der sexuellen Aufklärung des Kindes die Bereiche sich scheiden.

Es ist in der Fallgeschichte des kleinen Hans, der *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben*, als die sie in die Geschichte der psychoanalytischen Literatur eingegangen ist, einige Male von Aufklärung die Rede und gar von »pädagogischem Experiment«.

Freud schreibt, nachdem er von den Umständen berichtet hat, die zu seiner Konsultation führten: »Ich verabrede mit dem Vater, daß er dem Knaben sagen solle, das mit den Pferden sei eine Dummheit, weiter nichts.«² Und er fährt fort:

»Die Wahrheit sei, daß er die Mama so gern habe und von ihr ins Bett genommen werden wolle. Weil ihn der Wiwimacher der Pferde so sehr interessiert habe, darum fürchte er sich jetzt vor den Pferden. Er habe gemerkt, es sei unrecht, sich mit dem Wiwimacher, auch mit dem eigenen, so intensiv zu beschäftigen, und das sei eine ganz richtige Einsicht.«³

Und nun heißt es weiter:

»Ferner schlug ich dem Vater vor, den Weg der sexuellen Aufklärung zu betreten. Da wir

2. Ebd., S. 30.

3. Ebd.

nach der Vorgeschichte des Kleinen annehmen durften, seine Libido hafte am Wunsche, den Wiwimacher der Mama zu sehen, so solle er ihm dieses Ziel durch die Mitteilung entziehen, daß die Mama und alle anderen weiblichen Wesen, wie er ja von der Hanna (seiner kleinen Schwester) wissen könne – einen Wiwimacher überhaupt nicht besitzen. Letztere Aufklärung sei bei passender Gelegenheit im Anschlusse an irgendeine Frage oder Äußerung von Hans zu erteilen.«⁴

Sie hören, wie genau sich bei Freud die Dinge artikulieren. Die Wahrheit, die dem Begriff »Dummheit« entgegengesetzt wird, ist eine Deutung des sexuellen Begehrens des Kindes und des dadurch ausgelösten Schuldkonflikts. Das ist die analytische Intervention Freuds, in indirekter Rede, die der Vater übermitteln soll. »Ferner« rät er dem Vater zur sexuellen Aufklärung des Kindes, gibt er ihm einen pädagogischen Ratschlag, den Ratschlag, dem Kleinen sein Erwachsenenwissen über das Sexuelle nicht vorzuenthalten, ihn auf einen Tatbestand hinzuweisen, von dem er »wissen könne«, bei gegebenem Anlaß, wenn das Kind ein Interesse an diesem Tatbestand manifestiert. Und in diesem Zusammenhang fällt das Wort vom »pädagogischen Experiment«: In der »Epikrise« heißt es nämlich dann:

»Hätte ich allein die Verfügung darüber gehabt, so hätte ich's gewagt, dem Kinde auch noch die eine Aufklärung zu geben, welche ihm von den Eltern vorenthalten wurde. Ich hätte seine triebhaften Ahnungen bestätigt, indem ich ihm von der Existenz der Vagina und des Koitus erzählt hätte, so den ungelösten Rest um ein weiteres Stück verkleinert und seinem Fragedrang ein Ende gemacht. Ich bin überzeugt, er hätte weder die Liebe zur Mutter noch sein kindliches Wesen infolge dieser Aufklärung verloren und hätte eingesehen, daß seine Beschäftigung mit diesen wichtigen, ja imposanten Dingen nun ruhen muß, bis sich sein Wunsch, groß zu werden, erfüllt hat. Aber das pädagogische Experiment wurde nicht so weit geführt.«⁵

Es ist also festzuhalten, daß die analytische Intervention vonstatten gehen konnte, ohne daß Freuds pädagogische Ratschläge voll und ganz befolgt wurden, daß sich hier zwei Ebenen unterscheiden, grundlegend unterscheiden.

Sie unterscheiden sich in ihrer Stellung zu dem »Ich hab' nur gedacht«. Die analytische Intervention, die das Symptom, die Phobie, mit dem Wort »Dummheit« belegt und dagegen als Wahrheit die Deutung des sexuellen Begehrens setzt, bewirkt bei Hans, daß ein üppiger Denkprozeß ins Rollen kommt. Jetzt fängt er an, aufs Genaueste und Phantasievollste zu sagen, was er »nur gedacht« hat, erfindet Mythen, bildet Theorien über Pferdeeigenschaften und -verhalten, Verkehrs-

4. Ebd.; Hervorh. J. Prasse.

5. Ebd., S. 121.

probleme und ihre Lösungen, bis hin zu der Szene mit den beiden Giraffen, der großen und der kleinen, »zerwutzelten«, d.h. wie ein Stück Papier zusammengeknüllten, dem reinen Symbol, das »es ja eh net auf der Welt gibt«. ⁶

»Ich [der Vater]: »Hast du von den Giraffen geträumt?«

Er [Hans]: »Nein, nicht geträumt, ich hab' mir's gedacht – das Ganze hab' ich mir gedacht – aufgewacht [aufgewacht] war ich schon früher.« ⁷

Der Heilungsprozeß, die allmähliche Überwindung der Pferdephobie, besteht genau darin, daß das Kind wieder zu seinem »Ich hab' nur gedacht« zurückfindet und damit zu der Vieldeutigkeit des Sprachlichen, die in der Phobie blockiert war, im Angstanfall mit der psychischen und physischen Unbeweglichkeit vor der Gefahr, die einfach nur hieß: »Ein Pferd wird mich beißen«, keinen Spielraum mehr hatte. Das Wissen des Analytikers Freud, das Wissen des konsultierten Professors, wird nicht in der Form eines Wissens über Realitäten, als Hinweis auf Tatsächliches wirksam; Freud sagt dem Vater, er solle Hans nur erklären, das mit den Pferden sei eine Dummheit, »weiter nichts«. Das heißt, es geht nicht darum, dem Kind, wie es ja naheläge, vorzuhalten, daß die reale Gefahr, auf der Straße von einem Pferd gebissen zu werden, unwahrscheinlich klein ist, daß Pferde selten mit ihren Wagen umfallen, daß ein Pferd nicht in sein Zimmer kommen kann usw. Der Vater soll Hans in bezug auf die Pferde nicht auf Tatsachen hinweisen, von denen er wissen kann und höchstwahrscheinlich sehr wohl weiß. Nein, Hansens Dummheit bedeutet, daß er in der Phobie nichts davon wissen will, daß die gefährlichen Pferde für etwas anderes stehen, daß sie Signifikanten sind, verknüpft im »Ich hab' nur gedacht«. Das ist das Wissen Freuds, auf das er den Kleinen hinweist, das er dem Kind übermittelt. Nicht etwa in dem Sinn, daß er die Angst vor den Pferden negiert, Freud sagt nicht, du hast in Wirklichkeit gar keine Angst vor den Pferden, sondern vor etwas anderem. Freud sagt, du hast – das ist die Dummheit – Angst vor Pferden, weil sie – das ist die Wahrheit – für etwas anderes stehen, an das du dich zu denken scheust. Nicht die Wirklichkeit wird analytisch aufgerufen, sondern die Wahrheit. Und die Wahrheit ist das Verdrängte des Unbewußten, wie es nun in den Phantasieprodukten des Denkens wieder zu Wort kommen kann.

Denn Hans spricht nun von den Pferden, knüpft ein ganzes Gewebe von Geschichten um sie, das sich erweitert und andere Gestalten seiner Kinderwelt aufnimmt und einarbeitet. Er erzählt, er denkt sich etwas aus, und stufenweise läßt die Angst nach, auch wenn er oft nicht

6. Ebd., S. 37.

7. Ebd.

weiß, was das Ausgedachte heißen und bedeuten soll. Hören Sie dazu das Ende des Dialogs mit dem Vater über die Phantasie von den beiden Giraffen:

»Er [Hans]: [...] (Bemerkt, daß ich [der Vater] alles notiere und fragt: »Weshalb schreibst du das auf?«)

Ich: »Weil ich es einem Professor schicke, der dir die 'Dummheit' wegnehmen kann.«

Er: »Aha, da hast du's doch auch aufgeschrieben, daß sich die Mamma das Hemd ausgezogen hat [eine andere seiner Geschichten], und gibst das auch dem Professor.«

Ich: »Ja, der wird aber nicht verstehen, wie du glaubst, daß man eine Giraffe zerwutzeln kann.«

Er: »Sag' ihm halt, ich weiß es selber nicht, und da wird er nicht fragen; wenn er aber fragt, was die verwurzelte Giraffe ist, kann er uns ja schreiben, und wir schreiben hin oder schreiben wir gleich, ich weiß es selber nicht.«

Ich: »Weshalb bist du aber in der Nacht gekommen?«

Er: »Das weiß ich nicht.«

Ich: »Sag' mir halt schnell, woran du jetzt denkst.«

Er (humoristisch): »An einen Himbeersaft.«

Ich: »Was noch?«

Er: »Ein Gewehr zum Totschießen.«⁸

} Seine Wünsche

Lacan ist in seinem Seminar *La relation d'objet* (1956-1957) ausführlich auf die Analyse des kleinen Hans eingegangen und hat der Bedeutung dieser für den Vater zunächst so rätselvollen »zerwutzelten« Giraffe eine herausragende Stellung zugewiesen. In der Tat erscheint ja in den von Freud zu Beginn aufgezählten Mitteilungen über Hans von der Phobie die berühmte Giraffenzeichnung nach dem Zoobesuch, bei der Hans selbst, zeichenhaft mit einem Strich, einer Markierung, den fehlenden Penis eingetragen hat.

»Ich (der Vater) zeichne Hans, der in letzter Zeit öfter in Schönbrunn war, eine Giraffe. Er sagt mir: »Zeichne doch auch den Wiwimacher!« Ich darauf: »Zeichne du ihn selbst dazu!« Hierauf fügt er an das Bild der Giraffe folgenden Strich (die Zeichnung liegt bei), den er zuerst kurz zieht und dem er dann ein Stück hinzufügt, indem er bemerkt: »Der Wiwimacher ist länger.«⁹

Nach dem Dialog über die Giraffenphantasie heißt es nun im Text:

»Am selben Tag noch findet der Vater die Auflösung der Giraffenphantasie.

Die große Giraffe bin ich, respektive der große Penis (der lange Hals), die zerwutzelte Giraffe meine Frau, respektive ihr Glied, was also der Erfolg der Aufklärung ist.

8. Ebd., S. 38.

9. Ebd., S. 19.

Giraffe: vide Ausflug nach Schönbrunn. Übrigens hat er ein Bild einer Giraffe und eines Elefanten über seinem Bette hängen.«¹⁰

Wie der Vater später selbst erfahren soll, ist diese gewiß »richtige« Deutung nicht die einzig mögliche; er selbst nennt kurz darauf im Scherz seine Frau »große Giraffe«, worauf Hans sagt: »Nicht wahr, und die Hanna ist die zerwutzelte Giraffe.«¹¹

Das Wesentliche an der zerwutzelten Giraffe in ihrer Ausdehnbarkeit beziehungsweise ihrem Kleingemachtwordensein ist ihre Zeichenhaftigkeit. Auf der Zeichnung kann man, wo der Penis fehlt, einen ansetzen, man kann ihn erst kürzer, dann länger zeichnen, aber er muß gefehlt haben, es muß eine Leerstelle dafür sichtbar gewesen sein, also ein strukturierter Ort. Große und kleine Giraffen, eine Zeichnung auf glattem Papier und auf zusammengeknülltem Papier können aber auch anschaulich die verschiedenen Zustände des erigierten oder geschrumpften Gliedes bedeuten. Und die ›Trutzreaktion‹, von der Freud spricht, das Sich-Draufsetzen auf die zerwutzelte Giraffe in der Phantasieerzählung, die Darstellung des Besitzergreifens, kann auch heißen: »Ich lasse mich nicht kastrieren«, – »wenn er zerwutzelt ist, könnt ihr ihn mir nicht nehmen« (die mütterliche Drohung, man werde ihm sein Glied abschneiden lassen, erfolgte ja angesichts der kindlichen Masturbation, also angesichts der Erektion, von der Mutter als ›Schweinierei‹ bezeichnet). In jedem Fall heißt es aber:

»Ich lasse mir diese Vorstellung nicht nehmen, ich halte fest an diesem phallischen Zeichen, an dieser Markierung, auch wenn das Papier, auf dem sie steht, zusammengeknüllt werden kann und weggeworfen werden müßte. Und das tue ich, obwohl ich nun aufgeklärt bin«.

Die Vorstellung, die so auf dem brüchigen Grunde der Abwesenheit, des zerstörbaren Papiers, des Fehlens erscheint, ist stärker als ihre, Hans nun entzogene materielle Grundlage, sie überdauert – aber als Signifikant. Die wesentliche Zeichenhaftigkeit der zerwutzelten Giraffe ist, gerade in ihrer Mehrdeutigkeit, die, daß sie ein Zeichen für die Existenz des Signifikanten ist.

Lacan spricht immer wieder von der die Realität annullierenden Macht des Signifikanten: Hansens zerwutzelte Giraffe ist dafür ein wahrhaft ›griffiges‹, ›faßliches‹ Beispiel. Und hier ist es Zeit, auf die Verneinung zurückzukommen, die zu Beginn dieser Ausführungen bei dem »Ich hab' nur gedacht« erwähnt wurde – als das, was das bewußte

10. Ebd., S. 38f.

11. Ebd., S. 39.

Denken markiert, wenn nicht konstituiert. Freud schließt seinen kurzen, ungeheuer dichten Aufsatz »Die Verneinung« (1925 veröffentlicht, also 16 Jahre nach der »Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben«) mit folgenden Sätzen:

»Die Leistung der Urteilsfunktion wird aber erst dadurch ermöglicht, daß die Schöpfung des Verneinungssymbols dem Denken einen ersten Grad von Unabhängigkeit von den Folgen der Verdrängung und somit auch vom Zwang des Lustprinzips gestattet hat.

Zu dieser Auffassung der *Verneinung* stimmt es sehr gut, daß man in der Analyse kein »Nein« aus dem Unbewußten auffindet und daß die Anerkennung des Unbewußten von seiten des Ichs sich in einer negativen Formel ausdrückt. Kein stärkerer Beweis für die gelungene Aufdeckung des Unbewußten, als wenn der Analysierte mit dem Satze: »*Das habe ich nicht gedacht*«, oder: »*Daran habe ich nicht (nie) gedacht*«, darauf reagiert.«¹²

Die zerknüllte Giraffe in Hansens Phantasie, die es ja, wie er sagt, »eh net auf der Welt gibt«, die er, wie er ganz sicher zu wissen behauptet, *gedacht* und nicht etwa geträumt hat, wie der Vater erst vermutet, ist ein Symbol seiner Urteilsfunktion: Bejahung oder Verneinung, beides zugleich: Denkbarkeit. Ganz dem Lustprinzip unterworfen (jedes lebendige Wesen hat einen Wiwimacher, und wenn er nicht zu sehen ist, kann einer hinzugefügt werden, kann es einen bekommen), Wunschenken, aber eben Denken und als solches auf dem Weg zur Verneinung, zum »Nein«: der Wiwimacher kann auch fehlen, wie Hans von seiner kleinen Schwester weiß und, wie die Erwachsenen ihm nun gesagt haben, daß das bei allen weiblichen Wesen so sei. Doch wie kommt hier die Aufklärung, die pädagogische Intervention ins Spiel? Heißt es nicht bei Freud über die Verneinung, sie sei das Merkzeichen der intellektuellen Aufhebung des Verdrängten, was noch nicht seine Annahme bedeutet? Und läuft es hier bei dem Kind Hans nicht gerade umgekehrt? Geht es bei ihm nicht im Gegenteil gerade darum, daß ein »Nein« (Frauen haben keinen Penis; damit wird die Kastrationsgefahr real) verdrängt werden will, ein »Nein«, das über Hinweise auf das Tatsächliche, auf die Realität, über Vermittlung, erzieherische, pädagogische Vermittlung von Wissen über Realien erfolgt ist? Es so zu deuten, wäre ein grober Irrtum. Das »Nein« der pädagogischen Aufklärung wird nämlich in der Trotzphase des »Sich-Draufsetzens« keineswegs verdrängt, sondern abgelehnt, geleugnet, was etwas ganz anderes ist. Freud: »Etwas im Urteil verneinen, heißt im Grunde: »Das ist etwas, was ich am liebsten verdrängen möchte.« Die Verurteilung ist der intellektuelle Ersatz der Verdrängung.«¹³ Das »Nein« ist nämlich der einzi-

12. Sigmund Freud (1925h): »Die Verneinung«, in: *Studienausgabe*, Bd. III, S. 377.

13. Ebd., S. 374.

ge Signifikant, der nicht zu verdrängen ist, es ist nach Freuds Behauptung kein »Nein« aus dem Unbewußten aufzufinden. Denn das »Nein« ist ja eine Nachfolge der bereits geschehenen Verdrängung,

»ein Merkzeichen derselben, ein Ursprungszertifikat etwa wie das ›made in Germany‹. Vermittels des Verneinungssymbols macht sich das Denken von den Einschränkungen der Verdrängung frei und bereichert sich um Inhalte, deren es für seine Leistung nicht entbehren kann.«¹⁴

Beim kleinen Hans sind auch sehr schön die beiden Leistungen der Urteilsfunktion aufzuzeigen, von denen Freud schreibt: das Zu- oder Absprechen einer Eigenschaft und das Urteil, ob eine Vorstellung in der Realität Existenz hat oder nicht. Freud entwirft in seinem Verneinungsaufsatz einen psychologischen Ursprungsmythos über die Entwicklung des Denkens aus den Triebregungen. Zunächst entstehe das Urteil über Eigenschaften rein nach dem Lustprinzip des Angenehmen/Unangenehmen:

»In der Sprache der ältesten, oralen Triebregungen ausgedrückt: ›Das will ich essen oder will es ausspucken‹, und in weitergehender Übertragung: ›Das will ich in mich einführen und das aus mir ausschließen.‹ Also: ›Es soll in mir oder außer mir sein.‹ Das ursprüngliche Lust-Ich will [...] alles Gute sich introjizieren, alles Schlechte von sich werfen. Das Schlechte, das dem Ich Fremde, das Außenbefindliche, ist ihm zunächst identisch.«¹⁵

Doch auch die sich später einstellende, dem Interesse des »endgültigen Real-Ichs« entsprechende Realitätsprüfung löst sich nicht aus dieser Dichotomie von Innen und Außen.

»Es ist, wie man sieht, wieder eine Frage des Außen und Innen. Das Nichtreale, bloß Vorgestellte, Subjektive, ist nur innen; das andere, Reale, auch im Draußen vorhanden. [...] Das Studium des Urteils eröffnet uns vielleicht zum ersten Mal die Einsicht in die Entstehung einer intellektuellen Funktion aus dem Spiel der primären Triebregungen. Das Urteilen ist die zweckmäßige Fortentwicklung der ursprünglich nach dem Lustprinzip erfolgten Einbeziehung ins Ich oder Ausstoßung aus dem Ich. Seine Polarität scheint der Gegensätzlichkeit der beiden von uns angenommenen Triebgruppen zu entsprechen. Die Bejahung – als Ersatz der Vereinigung – gehört dem Eros an, die Verneinung – Nachfolge der Ausstoßung – dem Destruktionstrieb.«¹⁶

Das Unbewußte, das Verdrängte wäre also nach diesem Ursprungsmythos des Psychischen ursprünglich in einem Außen, Ichfremden zu lo-

14. Ebd.

15. Ebd.

16. Ebd., S. 375f.

kalisieren. Zu Beginn war hier von der Möglichkeit eines Fehlens die Rede, aus der das Denken entstehe. Wie kommt es von der Ausstoßungsreaktion im Primärvorgang zu einem Fehlen? Genau an dem Punkt, wo der Schrei (reines Ausstoßen, körperliche Abwehr eines unangenehmen Reizes wie z.B. Hunger oder Kälte oder Schmerz) zum Ruf wird, wo der andere auftaucht, der den Schrei sprachlich als Ruf deutet. Und mit dem Ruf tritt auch die Vorstellung der Befriedigung auf, deren halluzinatorische Form durch die »Not des Lebens« gestört wird, der Realitätsprüfung bedarf. Im Realen fehlt nichts, erst der Trieb, der zur Sprache kommt, schafft ein Fehlen, erst einer Vorstellung kann die Entsprechung in der Realität fehlen, einer Vorstellung, die an die Stelle des Tatsächlichen tritt, und von da an ist Realität sprachlich strukturiert und mit Mangel behaftet. Vielleicht wird an diesem Punkt evident, warum Lacan vom Unbewußten sagt, es sei strukturiert wie eine Sprache. Und im Sprachlichen wird die Freudsche – mythische – Dichotomie von Außen und Innen so unentscheidbar wie bei einem Möbiusband.

Zur Realität gehört aber auch – wir kommen zum kleinen Hans zurück – die Geschlechtlichkeit, d.h. das anatomische, biologische Vorhandensein des Geschlechtsunterschiedes. Damit dieses anatomische Vorhandensein Realität, denkbar, wird, muß es sprachlich strukturiert sein, d.h. mit Fehlen, Mangel behaftet, kann das andere Geschlecht nicht das ›Eigentliche‹ sein, das als Befriedigung vorschweben würde. Das ist die psychoanalytische Auffassung der Sexualität: durch Sprache laufender, mit Sprache gekreuzter Trieb, dessen Befriedigung im Zeichen des Mangels vonstatten geht wie alles Vorstellbare, nicht mehr ›natürlich‹ sein kann im Sinn, daß der Trieb ein fraglos, sprachlos gegebenes Objekt hätte. Das ist das psychoanalytische Wissen über die Sexualität, von dem aus Freuds Beobachtung, daß alle Kinder, sobald sie sprechen, auch anfangen, Sexualtheorien aufzustellen, sich absetzt von jeglicher Hoffnung, daß eine nicht durch Zwang beeinflusste und gestörte, spontane Entwicklung der Triebe zu einem natürlichen Sich-Finden der Geschlechter führen könnte. Damit die Geschlechter sich paaren (›finden‹ zu sagen, wäre wohl schon zuviel), damit sie sich begatten, ist Sitte notwendig, zur Erhaltung der Gattung, ein Wort, das süddeutsch auch genau jene »Erhaltung guter Sitte« bedeutet, das Ziel, das bei Hansens möglichst zwangsfreier Erziehung doch nicht aus den Augen verloren werden sollte. Die gute Sitte steht in der Erziehung ein für das, was die Psychoanalyse symbolische Ordnung nennt. Sie, die Sitte, rationalisiert den Mangel. Weil Menschen sprechen, brauchen sie Gesetze. Als Freud beim kleinen Hans zum ersten Mal das Wort Aufklärung gebraucht – seine Eltern möchten ja aufgeklärte Erziehungsprinzipien anwenden –, stellt er es gleich mit Entzug des Ziels der kindlichen Libido: es gibt bei den Frauen keinen Penis zu sehen. Diese Mitteilung, die auf das Wissen vom Tatsächlichen abzielt (»wie er ja

von der Hanna wissen könne«) ist ein »Nein« tout court, das Wissen über das Sexuelle als Verneinung, als Hinweis auf das Ichfremde, Verdrängte im Feld des Triebs, das das Feld des Anderen ist; und dieses verneinende Wissen korrigiert die – sehr ›feministisch‹ angehauchte – Antwort der Mutter auf die frühe Frage, ob sie auch einen Wiwimacher habe. »Selbstverständlich« hatte sie geantwortet, als wäre das Geschlecht nicht erst über ein Fehlen denkbar, als gäbe es überhaupt in diesem Zusammenhang etwas, was sich von selbst verstünde. Aber die Existenz der Vagina und des Koitus versteht sich nicht von selbst. Deshalb ist die Aufklärung, die Freud gerne so weit vorgetrieben gesehen hätte, ja überhaupt vonnöten. Weil die Denkbare der Geschlechter notwendig ein Fehlen einschließt, das durch Sprache bewirkte Fehlen an Tatsächlichem, hat ein »Nein« einzutreten, auf der Ebene des Wissens: nein, Frauen haben keinen Penis; auf der Ebene der Sitte: nein, du darfst nicht mit deiner Mutter schlafen. Der Libido das Ziel zu entziehen, heißt nicht, das Begehren abzuschneiden, ganz im Gegenteil. Ein ›Nein‹ der Sprache, ein ›Nein‹ als Symbol (und ich nenne noch einmal die zerwutzelte Giraffe) ist der kleine ›Fortschritt‹ – so nennt es Freud – des bewußten Denkens, die kleine Freiheit gegenüber dem Unbewußten der Verdrängung, die dem Menschen in seiner sprachlich bedingten, d.h. unwiderruflichen, nicht wiedergutzumachenden Fehler- oder Mangelstruktur der Triebe gegeben ist. Diesem eigentlich psychoanalytischen Wissen kann sich – denke ich – auch eine Pädagogik verpflichten, deren Aufgabe es gewiß, im Gegensatz zu der der Psychoanalyse, ist, den Menschen die Hoffnung auf eine größere Freiheit in der Kultur nicht zu rauben, das Unbehagen in der Kultur etwas weniger schmerzlich zu machen.